

IN CHRISTUS

Nr. 4/25 – April 2002

CHRISTLICHE GEMEINDE IN ADLISWIL
Postfach 586, CH-8134 Adliswil/Schweiz/Tel. (0041) 044-710-93-63
e-mail: hal.inchris@bluewin.ch
Im Internet: www.chrigemad.ch
Christlicher Gemeinde Verlag: www.chrigemve.ch
www.NeutestamentlichesZeugnis.Net
www.austin-sparks.net/deutsch

NEUTESTAMENTLICHE
WIRKLICHKEIT
(Das gemeinschaftliche Zeugnis von Jesus Christus)

CXXIV

DER GROSSE ÜBERGANG
(oder: Die neutestamentliche Wende)

3. Briefe

An die Gemeinde in Korinth II

Kehrt zur Ordnung zurück (13,11a - Fortsetzung 3)

Nach der ausführlichen Erörterung der verschiedenen Möglichkeiten, wie Gotteskinder «den Leib nicht unterscheiden» können, kehren wir zum Hauptthema dieser Botschaften zurück: Wir haben uns gefragt, was geschehen muss, damit die Christen auf breiter Basis wieder zur neutestamentlichen, durch die Apostel und Propheten des Neuen Testaments geoffenbarten und klar vorgegebenen «Ordnung» zurückkehren. Genügt es, sie einfach wieder zu lehren, wie «Gemeinde» im Neuen Testament im Grunde gedacht war, um daraus einfache Prinzipien abzuleiten, wie die traditionellen, historisch gewachsenen Strukturen so umgepolt werden können, dass sie mehr oder weniger dem entsprechen, was «die Gemeinde» eigentlich sein sollte? Nein! Dazu, ist ein radikaler Bruch mit den traditionellen christlichen Strukturen nötig, eine vollständige Abkehr von den traditionellen Denkmustern im Zusammenhang mit «Gemeinde und Gottesdienst». Die sog. «neutestamentliche Ordnung», so wie wir sie in den Schriften des neutestamentlichen Kanons finden, sind Ordnungen eines neuen, erst durch die Auferstehung Christi geoffenbarten und an Pfingsten mitgeteilten gemeinschaftlichen Lebens, das die vielen, die zum Glauben an Christus gekommen sind, zu einem einzigen Organismus, zu einer Körperschaft, oder, biblischer, zu einem einzigen «Leib» zusammenfügt. Die Ordnungen der Gemeinde sind identisch mit den Ordnungen des Leibes Christi, und diese wurzeln im Leben Christi, des auferstandenen, das in allen Heiligen dieser Erde pulsiert. Aus diesem gemeinschaftlichen Leben, das die Gläubigen jeglicher Couleur verbindet und eint, gehen die Ordnungen der neutestamentlichen Gemeinde hervor, es kommt nichts äußerliches mehr hinzu. Der Heilige Geist ist das Lebensprinzip bzw. das Organisationsprinzip dieses Leibes, der Gemeinde, und er bestimmt und beherrscht alles in ihr. Wir müssen noch eine Anzahl der hervorstechendsten Merkmale dieses Lebens, dieses Geistes, besprechen, um ein volles Bild dieser neutestamentlichen Wirklichkeit zu erhalten.

3. Alle sind Priester (Gebet und Gabendienst)

Unmittelbar bevor Israel am Sinai das Grundgesetz der Herrschaft Gottes auf Erden empfing, teilte Gott Mose seine Absichten mit Israel mit: «Und nun, wenn ihr willig auf meine Stimme hören und meinen Bund halten werdet, dann sollt ihr aus allen Völkern mein Eigentum sein; denn mir gehört die ganze Erde. Und ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und eine heilige Nation sein. Das sind die Worte, die du zu den Söhnen Israel reden sollst¹». Es ist für das Verständnis der neutestamentlichen Gemeinde eminent wichtig zu verstehen, was der Herr hier sagt. Gottes ursprüngliche Absicht war es, aus allen Völkern dieser Erde ein bestimmtes Volk auszusondern, ihm die Gesetzmäßigkeiten der Herrschaft Gottes anzuvertrauen, so dass das gesamte Volk, jeder einzelne dieses Volkes, ein Königreich von Priestern würde, die Gott Tag und Nacht im Heiligtum dienen und seine Interessen auf Erden vertreten. Wenn wir die Gemeinde wiederherstellen wollen, wenn wir zurückkehren wollen zur neutestamentlichen Ordnung, dann müssen wir zu den Wurzeln, zu unserer ursprünglichen Berufung zurückkehren.

Seit der Reformation spricht man vom «allgemeinen Priestertum aller Gläubigen». Und immer wieder, bei jedem neuen Aufbruch in der Kirchengeschichte, wurde dieses allgemeine Priestertum postuliert, wurden mit dieser Absicht neue Gemeinden und Bewegungen gegründet, ohne dass je (mit Ausnahme der darbystisch geprägten Brüderbewegung, aber auch hier nur in Ansätzen) dieses allgemeine Priestertum auch verwirklicht wurde. Es blieb stets bei Absichtserklärungen, und schon nahm das alte Strickmuster des Elite-Priestertums wieder überhand, das das Volk Gottes stets in zwei mehr oder weniger deutlich von einander getrennte Schichten aufteilte: In die Schicht der wenigen ordinierten Diener und in die Masse des Fußvolkes, das sich gerne bedienen ließ und diese Dienste auch regelmäßig honorierte, indem es sie lukrativ finanzierte. In den ursprünglichen Gedanken Gottes hat es nie ein Klerus-Laiensystem gegeben, also eine kleine Gruppe von Profis, die sich um die geistlichen Dinge kümmerte, und die große Mehrheit der Laien, die materiell dafür sorgte, dass der Fortbestand des Klerus gesichert und dessen Dienst materiell solide fundiert war. Gott wollte von Anfang an ein Königreich von lauter Priestern haben! Jedes einzelne Gotteskind sollte zum Priester geweiht und in den Priesterdienst eingewiesen werden, und sie alle sollten unter der Führung des Repräsentanten des göttlichen Gesetzes als Priester dienen, jeder nach seiner Ordnung und seiner geistlichen Begabung. Wir wissen, dass es sehr schnell anders gekommen ist. Als Mose wochenlang auf dem Berge ausharrte und es immer unwahrscheinlicher wurde, dass er überhaupt je wieder zurückkehrte, drängte das Volk Aaron dazu, ihm ein sichtbares Gottesbild zu formen, so dass sie sich unter ihrem Gott, dem sie dienen sollten, etwas Konkretes vorstellen konnten. So goss Aaron das berühmte «goldene Kalb», wohl eher einen goldenen Stier, und noch bevor Israel das Gesetz Gottes in Händen hatte, fiel es in groben Götzendienst und feierte, wie man es von den Ägyptern sehr wohl kannte, orgiastische Feste.

Das Gericht ließ nicht lange auf sich warten. Mitten in diesem Trubel kehrte Mose plötzlich zurück, und der Zorn Gottes entlud sich durch ihn über das Volk. Erstens einmal musste das Volk den Goldstaub seines «Schandmals» trinken, und zweitens befahl Moses im Auftrag Gottes: «Wer für den Herrn ist, her zu mir! Da sammelten sich alle Leviten um ihn. Er sagte zu ihnen: So spricht der Herr, der Gott Israels: Jeder lege sein Schwert an. Zieht durch das Lager von Tor zu Tor! Jeder erschlage seinen Bruder, seinen Freund, seinen Nächsten!» Und dann heißt es: «Die Leviten taten, was Mose gesagt hatte. Vom Volk fielen an jenem Tag gegen dreitausend Mann. Dann sagte Mose: Füllt heute eure Hände mit Gaben für den Herrn! Denn jeder von euch ist heute gegen seinen Sohn und seinen Bruder vorgegangen, und der Herr hat Segen auf euch gelegt²».

Wegen ihrer Treue, wegen ihrer Rücksichtslosigkeit im Blick auf Verwandtschaft und Freundschaft nach dem Fleisch wurde dem Stamm Levi das Priestertum übertragen, das eigentlich für das ganze Volk vorgesehen war. Seither war das nicht geweihte Volk vom Priestertum ausgeschlossen und war auf diejenigen angewiesen, die stellvertretend für sie den Priesterdienst ausübten.

Petrus nimmt in seinem ersten Brief diesen Gedanken des ursprünglichen Priesterdienstes auf und überträgt ihn auf die Erlösten des Neuen Bundes: «Zu ihm kommend als zu einem lebendigen Stein, von Menschen zwar verworfen, bei Gott aber auserwählt, kostbar, lasst euch auch selbst als lebendige Steine aufbauen, als ein geistliches Haus, ein heiliges Priestertum, um geistliche Schlachtopfer darzubringen, Gott wohlannahmbar durch Jesus Christus. Denn es ist in der Schrift enthalten: «Siehe, ich lege in Zion einen auserwählten, kostbaren Eckstein; und wer an ihn glaubt, wird nicht zuschanden werden». Euch nun, die ihr glaubt, bedeutet er die Kostbarkeit; für die Ungläubigen aber gilt: «Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, dieser ist zum Eckstein geworden», und: «ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Ärgernisses». Da sie nicht gehorsam sind, stoßen sie sich an dem Wort, wozu sie auch gesetzt worden sind. Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, eine heilige Nation, ein Volk zum Besitztum, damit ihr die Tugenden dessen verkündigt, der euch aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht berufen hat; die ihr einst nicht ein Volk wart, jetzt aber ein Volk Gottes seid...³». Hier werden aus berufenem Mund alle Gläubigen wieder zu Priestern eingesetzt, und zwar mit denselben Worten, wie es einst für Israel vorgesehen war: «Wir, die Gläubigen des Neuen Bundes, sind also nun ein «königliches Priestertum» bzw. ein «Königreich von Priestern». Es ist unsere Berufung, Priester zu sein, ausschließlich Gott zu dienen, Ihm zu gehören und Ihm immer und überall zur Verfügung zu stehen. Priester sind für ihr ganzes Leben an das Heiligtum gebunden. Dort leben sie, dort verrichten sie ihren Dienst, dort verbringen sie ihre Zeit, dort erfüllen sie ihre Berufung und repräsentieren die Gegenwart und Autorität Gottes in der Mitte des Volkes.

Nun gilt es zu verstehen, was das für das normale Gemeindeleben konkret bedeutet.

1. Keine Aufteilung der Gläubigen in «Berufsgeistliche» und Laien. Es gibt viele Gründe, warum die Christenheit immer wieder in das alte Schema des «Priester-Laientums» zurückgefallen ist. Wir werden einige davon noch etwas näher betrachten. Aber der Hauptgrund ist der, dass es den Gläubigen selten bis nie gelungen ist, dem Fleisch radikal abzusagen und im Geist zu wandeln. Es sind immer fleischliche Neigungen und Bedürfnisse, die uns dazu verleiten, von den klaren Vorgaben des Geistes abzuweichen und die Dinge in unserem Sinne und zu unserem Vorteil zu drehen. Würden wir wie Jesus, als er auf Erden war, nichts tun, als was wir «den Vater tun sehen», dann würden wir nie in Versuchung geraten, die große Mehrheit der Gläubigen zu degradieren und sie zu zwingen, nach der Geige von einigen wenigen zu tanzen, die sich zu einem «geistlichen» Dienst bzw. Amt haben ausbilden lassen und die dann auch dazu ordiniert und damit offiziell legitimiert wurden. Einer der Gründe, die dieser unseligen Dichotomie⁴ zugrunde liegen, ist die «Trägheit der Massen». Es ist so unheimlich schwer, eine Schar von Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen und Interessen dazu zu bringen, dass sie zugunsten der Gemeinschaft aktiv werden und nicht einfach passiv warten, bis das passiert, was sie sich erhoffen oder wünschen. Der Mensch ist von Natur aus so veranlagt, dass er immer vorsichtig abtastet, was etwas, zu dem er aufgefordert wird oder das von ihm erwartet wird, für ihn bringt, was es ihm abfordert, ob der Einsatz sich lohnt, und ob er auch entsprechend honoriert wird. Wir tragen unsere Haut nicht freiwillig zu Markte, wir wollen Sicherheiten, bevor wir uns engagieren, wir sind immer darauf aus, uns selber zu schützen, unsere Vorteile zu wahren und uns nicht ohne Not auf Dinge einzulassen, deren Folgen für uns selbst wir nicht ohne weiteres absehen können.

Stell dir zwanzig Menschen vor, die sich zusammensetzen, ohne dass einer die Runde eröffnet und sagt, worum es eigentlich geht. Mit Sicherheit wird ein beträchtliches Schweigen herrschen, eine unangenehme Beklommenheit. Niemand will sich exponieren, niemand will unangenehm auffallen, niemand will einen Fehler begehen, und überhaupt - warum soll ausgerechnet ich jetzt etwas sagen oder tun? Die andern sind ja auch noch da. In jeder solchen Runde wird es aber auch sog. Alpha-Typen haben, die es nicht aushalten, wenn nichts geschieht, wenn niemand irgendwie aktiv wird. Sehr schnell werden sie reagieren und irgend einen Vorschlag machen, und die andern atmen erleichtert auf und steigen auf den Vorschlag ein und machen so der Verlegenheit ein Ende. Doch wer einmal die Führung übernommen hat, wird es auch ein zweites und ein drittes Mal tun, und die übrigen finden das sehr praktisch, zumal man ja, sollte etwas schief gehen und der gemachte Vorschlag nicht das erhoffte Ergebnis bringen, die Schuld auf den schieben kann, der den Vorschlag gemacht und auf diese «komische» Idee gekommen ist. Alpha-Typen gibt es in jeder Gruppe, das kann man schon bei Kindern beobachten. Sie brauchen sich nicht einmal extra hervorzutun, sie fallen einfach auf, weil sie immer schnell eine Idee haben, spontan handeln und sich nicht genieren, als erste zu reden oder zu reagieren. Solche Leute merkt man sich, und ohne dass es so beabsichtigt wäre, rutschen sie in eine Führerrolle hinein und werden von der Gruppe einwandfrei akzeptiert.

Es ist klar, dass diese «Auserkorenen» sich sofort auf ihre Führungsrolle konzentrieren, sich darauf spezialisieren, und falls die nötige Infrastruktur besteht, sich dafür ausbilden lassen. Dafür aber müssen sie vom normalen «Gemeindealltag» freigestellt werden. So entsteht immer wieder die «Hierarchie der Vollzeitlichen», der «Geistlichen», der «Profis und Spezialisten», und je besser sie ihren Job erledigen, desto begehrt und berühmter werden sie, und desto privilegiierter wird ihre Position in der Gemeinde. Dieses Spezialistentum führt unweigerlich dazu, dass der nicht ausgebildete Laie sich minderwertig fühlt, unfähig, irgendwelche konkreten Dienste in der Gemeinde zu tun, das Wort auszulegen, seelsorgerliche Hilfe zu leisten, Menschen verschiedener Altersstufen oder gesellschaftlicher Nischen zu schulen. Dafür sind ja die «Profis» da, und die machen es sowieso viel besser als wir es je könnten. Wenn wir von dieser Passivität der sog. Laien wegkommen wollen, dann müssen wir die sog. Profis «degradieren», von ihrer Sonderstellung herunterholen und sie wieder voll in die Gemeinschaft der Brüder und Schwestern integrieren. Wir müssen aufhören, sie für ihren Dienst zu bezahlen und ihnen all die Privilegien zu gewähren, deren sie sich bisher erfreut haben. Wenn in einer Gemeinschaft von Gläubigen alle dienen, alle Verantwortung tragen und alle im Geist wandeln, dann geht es sehr lange, bis der Fall eintritt, dass einzelne Brüder oder Schwestern sich vollzeitlich in der Gemeinde engagieren müssen. Und auch dann sollte die Gemeinde dafür sorgen, dass niemand zu 100 % von der Gemeinde finanziert wird. Die Gemeinde muss Wege finden, ihre Diener zu honorieren, ohne dass diese als feste Lohnempfänger angestellt werden müssen.

Ein weiterer Grund für das Profi-Laiensystem ist die Tatsache, dass es unter uns sehr unterschiedliche Bildungs- und Wissensgrade gibt und dass wir im Allgemeinen die Menschen danach einzustufen pflegen, was sie alles wissen und können. Solange der geistliche Dienst in der Gemeinde eine Frage der Bildung bzw. Ausbildung ist, werden wir der angesprochenen Dichotomie nicht entrinnen. Es gibt nun einmal Leute, die sich besonders für geistliche Zusammenhänge interessieren und die auch persönlich dazu außerordentlich begabt sind. Das ist auch durchaus in Ordnung, und niemand sollte etwas dagegen einwenden. Aber macht niemals die besondere Begabung oder Ausbildung zum Kriterium für irgend einen Dienst in der Gemeinde. Jeder Dienst wächst aus der Praxis hervor. Lasst die Leute ihre Gaben und Fähigkeiten einsetzen, wo immer es sinnvoll erscheint und der Herr grünes Licht dafür gibt. Aber lasst nicht zu, dass die bloße Begabung dafür den Ausschlag gibt, welche Kompetenzen der eine oder andere in der Gemeinschaft hat.

Geistliche Kompetenz kommt von der geistlichen Kapazität, d.h. von dem Maß, wie ein Bruder oder eine Schwester voll Geistes ist, einen geistlichen Charakter entwickelt hat, in der Heiligung vorangeschritten ist, sich in Leiden und Mühsalen bewährt hat und bereit gewesen ist, den geringsten Platz einzunehmen ohne zu murren. Das allein entscheidet über die Position eines Bruders oder einer Schwester im Gesamt der Gemeinde, nicht aber sein Dienst, auch wenn er noch so bedeutsam und sogar unentbehrlich ist. Ein weiterer Grund ist die natürliche Bequemlichkeit von uns allen. Wir möchten immer möglichst viel für wenig Einsatz haben. Warum sollte ich mir die Mühe nehmen, den Herrn zu suchen und auf seine Antwort zu warten, wenn da doch Brüder sind, die die Antworten sowieso schon haben oder die uns aufgrund ihres Know-hows Methoden und Techniken anbieten, durch wir mühelos erreichen, was wir brauchen? Wer nicht bereit ist, hart zu arbeiten und Mühsal und Plackerei im Werk des Herrn auf sich zu nehmen, oder auch Dauerstress ohne unmittelbare Ergebnisse zu ertragen, ist im Reiche Gottes ein unnützer Knecht und seines Meisters nicht würdig. Der hat auch nicht das Recht, von der Mühsal anderer zu profitieren. Früher oder später wird er als Schmarotzer entlarvt und aus der Gemeinschaft des Leibes Christi ausgeschieden. Es ist gerade diese verflixte Bequemlichkeit von der Mehrheit der Gläubigen, die die Alpha-Typen geradezu zwingend auf den Plan ruft. Weil wir so träge sind, auf Notwendigkeiten zu reagieren, halten diese es nicht mehr aus und sehen sich gezwungen, vorzuprellen und die Sache in die Hand zu nehmen. Die Passivität der vielen trägen Geschwister hat am meisten dazu beigetragen, dass das «Priester-Laiensystem» geradezu zum Grundmuster des überlieferten realen Christentums gehört. Für den Großteil der Gläubigen beginnt die «Gemeinde» damit, dass eine Schar von Menschen es sich leisten kann, einen Prediger anzustellen. Alles übrige sind keine «echten» Gemeinden, sondern bloß Vorstufen, Anfänge. Die eigentliche Gemeinde konstituiert sich erst dann, wenn sie ein eigenes Lokal mit einem eigenen Prediger oder Pastor vorweisen kann. Dann können erst richtig Gottesdienste gefeiert und kann Gemeindeleben praktiziert werden. Doch das entspricht, wie wir bereits gesehen haben, keineswegs der Absicht Gottes mit der Gemeinde.

Wir müssen jede Tendenz zur Aufteilung einer christlichen Gemeinschaft in «Vollzeitliche und Laien», in «älteste und Gemeinde», in «Leiterteam und Fußvolk» schon im Keime ersticken. Jeder trägt für das Ganze Verantwortung, und von jedem wird erwartet, dass er das seine beiträgt, dass die Gemeinde richtig ernährt, aufgebaut, mit allem Notwendigen versorgt wird und dass sie in Tat und Wahrheit «das Zeugnis Gottes» in unserer Umgebung ist. Die Gemeinde braucht keine vollzeitlichen Prediger, Pastoren Priester und dergleichen. Alle zusätzlichen Dienste, die sie benötigt, um ihre Aufgabe des Zeugendienstes in dieser Welt zu erfüllen, werden ihr von außen je und je zugeführt aufgrund der «Gaben», die Gott zu ihrer Ausrüstung und Vollendung geschenkt hat: «Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer». Doch diese sind nicht Bestandteile der örtlichen Gemeinde. Sie bewegen sich unabhängig von ihr und unterstehen der unmittelbaren Autorität und Sendung des auferstandenen und erhöhten Herrn. Er führt diese hin und her in die Gemeinden oder auch in noch nicht erschlossene Gegenden, und die Gemeinden sind angehalten, sie aufzunehmen und nach Möglichkeit zu unterstützen. Die örtliche Gemeinde lebt und wird aufgebaut durch den Dienst aller Glieder, von denen jedes mit dem dient, was es vom Herrn empfangen hat. Auch wenn es nur zwei oder drei sind, so ist die Gemeinde vollständig, wenn jeder dient und jeder Verantwortung für das Ganze trägt. Es braucht keine speziellen Leiter, auch wenn immer der eine oder der andere die Initiative ergreift und das lösende und wegweisende Wort sprechen wird. Nimmt die Zahl zu, werden einzelne Geschwister spezielle Aufgaben übernehmen müssen, aber auch diese tun dies freiwillig und in ihrer Freizeit; sie werden nicht von der Gemeinde angestellt und bezahlt. Die Gemeinde stellt niemanden an. Es ist der Herr, der Menschen in den Dienst ruft und der sie auch dazu ausrüstet und ihnen die Mittel zur Verfügung stellt. Wenn wir das wieder neu lernen und endlich begreifen, ist die Gemeinde ein schönes Stück wiederhergestellt, und das allgemeine Priestertum ist nicht mehr bloß ein Papiertiger und ein frommes Alibi, sondern eine lebendige und geistesmächtige Realität.

2. Neutestamentliches Priestertum kann nur durch Gebet ausgeübt werden.

Genauso wie das Hohepriesteramt Christi im Himmel aus nichts anderem besteht als darin, dass unser Herr für immer in das himmlische Heiligtum eingegangen ist, um dort für uns, die Heiligen auf Erden, einzutreten⁵, so besteht auch unser Priestertum darin, dass wir Tag und Nacht das Angesicht Gottes suchen und mit einander im Gebet verharren. So tritt die Gemeinde zum ersten Mal in der Apostelgeschichte in Erscheinung, und so war es mit jeder lebendigen Ausdrucksform der Gemeinde im Laufe ihrer Geschichte. Die Gemeinde ist nur in dem Maße wirklich «seine Gemeinde», als sie eine betende Gemeinde ist, d.h., dass die Gläubigen, die sich da versammeln, alles, was sie für ihr Leben und für ihr Zeugnis brauchen, aus dem gemeinsamen Gebet, aus dem Gespräch mit dem erhöhten Herrn holen. Alles, was die Gemeinde tut, muss aus dem gemeinsamen Gebet hervorgehen. Das Gebet ist die wichtigste Verrichtung einer konkreten Gemeinschaft von Gläubigen. Alle ihre Gottesdienste, ihr praktisches Leben unter einander und mit einander, muss in eine Atmosphäre des Gebets getaucht sein, alle ihre Gaben und Dienste, alle Früchte ihres Zeugnisses müssen aus dem Gebet hervorgehen. In der Gemeinde darf nichts entschieden, nichts getan und in die Wege geleitet werden, es sei denn, sie habe es durch das Gebet vom Herrn empfangen und sei als Antwort auf ihr Gebet vom Herrn konkret angewiesen worden. Der Gebetsdienst ist der wichtigste Dienst in der Gemeinde. Beten ist wichtiger als predigen, als evangelisieren, wichtiger als Belehrung und soziales Engagement. Das Zeugnis einer örtlichen Gemeinde steht und fällt mit dem Gebet. In der Apostelgeschichte finden wir die Gläubigen nach Pfingsten immer und überall im Gebet. Mitten in der Nacht, als Petrus durch einen Engel aus dem Gefängnis in Jerusalem befreit wurde, suchte er das Haus von Maria, der Mutter von Markus auf und klopfte heftig an das äußere Tor. Er wusste, dass dort gebetet wurde und dass eine ganze Anzahl von Geschwistern dort versammelt waren. Und so war es dann auch. Das Gebet darf nicht nur eine von vielen Verrichtungen einer christlichen Gemeinde sein. Nein, es muss vielmehr flächendeckend sein, es muss alles andere, was in der Gemeinde auch noch geschieht, durchdringen, muss allem zugrundeliegen, muss allem übrigen vorausgehen und alles begleiten, was von Woche zu Woche geschieht. Priester sind Beter. Wo nicht mehr als alles andere gebetet wird, hat Gott kein Zeugnis, und die Gemeinde auf Erden hat weder Wesen noch Gestalt.

Dabei reden wir nicht davon, dass jedes Gottesdienst persönlich ein intensives Gebetsleben führen sollte. Das ist hier sowieso vorausgesetzt. Ohne persönliches Gebetsleben ist unser Glaube tot, und der Geist hat keine Möglichkeit, uns in die Dinge des Geistes einzuführen und geistlich fruchtbar zu machen. Nein, wir reden hier vom gemeinschaftlichen Gebet der Gemeinde. Die Christen müssen aufs Neue lernen, gemeinsam zu beten. Und zwar dürfen diese Gebetszeiten nicht organisiert und terminiert sein, sondern sollen spontan und ununterbrochen stattfinden, und zwar so, dass alle Geschwister in kurzer Zeit, ohne große Wege zurücklegen zu müssen, am Gebet teilnehmen können. Es gibt im Augenblick eine ganze Anzahl neuer Gebetsinitiativen, wenigstens bei uns in der Schweiz, und es gibt viele, die sich dafür einsetzen, dass die Christen vermehrt mit einander beten und sich zu Gebetseinsätzen regional oder sogar national treffen. Aber das ist hier nicht gemeint. Das ist ein Extra, etwas das zusätzlich organisiert wird, und zwar oft gerade deshalb, weil vor Ort kaum gebetet wird und die Gläubigen ohne spezielle Anstrengungen kaum dafür zu gewinnen sind, in ihrer Gemeinde am Ort regelmäßig zum Gebet zusammen zu kommen. Das ist organisiertes Gebet, es sind Alibi-Gebetseinsätze, gutgemeinte Versuche, dem allgemeinen Gebetsmangel in den Gemeinden landauf landab abzuhelpen und die Gläubigen zu mehr Gebet zu stimulieren. Nur funktioniert das nicht. Man geht an diese besonderen Anlässe, beteiligt sich auch am gemeinsamen Beten, aber dann geht man in seine vertrauten Verhältnisse zurück und es bleibt alles beim Alten. Was geschehen muss, ist, dass die Gläubigen vor Ort zusammenkommen und verbindlich mit einander beten. Dass sie sich so versammeln, dass es keiner besonderen Anstrengung bedarf, damit sie gemeinsam beten.

Alle ihre Zusammenkünfte sollten Gebetszusammenkünfte sein, auch wenn zwischendurch das Wort verkündigt, gelehrt oder Zeugnis abgelegt wird. Das gemeinschaftliche Gebet der Gemeinde ist der Mutterboden, aus dem alles Geistliche hervorsprosst, aus dem die Gemeinde ihr Leben und ihre Vollmacht schöpft, aus dem sie ununterbrochen gespiesen und zu Höchstleistungen angespornt wird, die alles übertreffen, was bisher unter dem Namen «Gemeinde» in Erscheinung getreten ist.

Dabei müssen die Gläubigen erst noch aufs neue lernen, mit einander zu beten. Gemeinschaftliches Gebet bedeutet nämlich nicht, dass eine Anzahl Christen sich zum Gebet versammelt und jeder sein Gebet spricht und dann wieder nach Hause geht. Das kann jeder zu Hause besser. Wir kommen zusammen, weil wir ein gemeinsames Anliegen haben, das wir vor den Herrn bringen wollen, und weil wir so lange vor dem Herrn ausharren wollen, bis er unser Anliegen bestätigt und beantwortet hat. Zuerst müssen wir lernen herauszufinden, worum wir beten sollen. Gemeinschaftliches Gebet setzt voraus, dass wir einswerden in dem, was wir erbitten wollen. Dann müssen wir gemeinsam alle Aspekte unseres gemeinsamen Anliegens vor Gott ausbreiten und nichts übersehen. Wir müssen lernen, auf die Überführungsarbeit des Geistes während des Gebets zu achten, auf alle Winke des Geistes einzugehen, auf die Worte zu achten, die der Geist während unseres Gebetes dem einen oder andern in Erinnerung bringt und so herausfinden, in welche Richtung der Geist unser Gebet führt. Gemeinschaftliches Gebet ist gemeinsame harte Arbeit, es ist eine Bergwanderung mit vielen Hindernissen, Beschwerden, mit drohenden Abgründen und verlockenden Szenerien. Der Heilige Geist ist unser einziger Führer; so müssen wir lernen, seiner Führung zu vertrauen und diese auch wahrzunehmen, während wir im gemeinschaftlichen Gebet voranschreiten. Gemeinschaftlich Beten ist ein Abenteuer.

Wenn die Gemeinde zu beten beginnt, weiß sie nicht, auf was sie sich da eingelassen hat, wo der Weg schließlich hinführt, welche Hindernisse sich ihr in den Weg stellen werden. Aber wenn sie hartnäckig dranbleibt und auf die Führung des Geistes achtet, wird sie einen klaren Weg gehen, und ihr Gewinn wird groß sein. Man kann das gemeinschaftliche Gebet nicht theoretisch lehren. Man muss es praktisch erlernen, indem man ganz einfach damit beginnt. Dabei dürfen wir mutig vorgehen. Die Gemeinde hat gewaltige Verheißungen im Blick auf das Gebet. Vor allem behält sie so allezeit unmittelbaren Kontakt mit dem unsichtbaren Herrn, sie bewegt sich in «himmlischen Örtern», sie atmet die Luft zukünftiger Zeitalter und hat Zugang zu einer Weisheit, die größer ist als die Weisheit Salomos. Eine Gemeinde, die wirklich betet, ist unbesiegbar. Ihr liegt die Welt zu Füßen, und ihr öffnen sich alle Schätze des Himmels. Das allgemeine Priestertum aller Gläubigen kann nur zurückgewonnen und real praktiziert werden, wenn die Kinder Gottes wieder gemeinschaftlich beten lernen. Wenn sie das Gebet zum Kerngeschäft ihres Glaubens machen und wenn sie die meiste Zeit, die sie mit einander verbringen, im Gebet verbringen. Der Teufel weiß, dass er verloren hat, wenn eine Gemeinde flächendeckend betet. Darum versucht er auch alles, um die Gläubigen am Gebet zu hindern, oder wenn er das Gebet nicht ganz aus unserem Herzen herausreißen kann, es so umzulenken, dass es über die persönlichen Bedürfnisse und die Wünsche unseres Herzens nicht hinausgeht. Wovor er sich am meisten fürchtet, ist das gemeinschaftliche Gebet der Gemeinde. Wenn nämlich die Gemeinde im Namen des auferstandenen Herrn in ihrer Mitte ihre Stimme erhebt und zu Gott betet, wenn sie im Gebet die großen Tatsachen der Erlösung und der neuen Schöpfung in Christus proklamiert und in der Vollmacht des Geistes Gott bittet, Sein autoritatives Wort in die entsprechende Situation hineinzusprechen, ist Satan geliefert. Gegen die Kraft eines gebetsmächtigen Zeugnisses einer erlösten Gemeinschaft ist er machtlos. Er wird zwar versuchen, das Gebet der Gemeinde zu zerstreuen, er wird Uneinigkeit schüren und weltliche Dinge attraktiv erscheinen lassen, um die Gläubigen vom gemeinsamen Beten abzuhalten, oder er wird versuchen, die Lippen einzelner Geschwister zu verschließen, so dass sie zwar am Treffen teilnehmen, aber nicht mitbeten⁶. Aber solange die Gemeinde weiterbetet und immer wieder das Antlitz ihres Herrn sucht, wird er wenig ausrichten und muss sich schließlich doch geschlagen geben.

Eine Gemeinde ist nur so stark, wie es in ihrer Mitte ein solches gemeinschaftliches Gebet gibt. Alles, was nicht aus diesem Gebetsdienst hervorgeht, ist Plastikchristentum, künstliche Mache, Leerlauf, Ausschuss. Möge der Herr uns gnädig sein.

Beim gemeinschaftlichen Gebet ist eines ganz besonders wichtig. Je häufiger wir beten, während andere uns zuhören, desto größer ist die Versuchung, dass wir uns eine künstliche Gebetsprache angewöhnen und allzu sehr auf die Reaktionen der anwesenden Geschwister achten. Wir müssen ganz neu lernen, uns selber zu vergessen. Wir befinden uns in der Gegenwart des Herrn. Jedes Wort, das wir äußern, muss echt sein, von Herzen kommen, muss sich ausschließlich an den Herrn richten, muss sich an seinem Willen orientieren und messen lassen. Die Sprache muss unsere eigene Sprache sein, mag sie noch so unbeholfen und ungeschliffen sein. Das Gebet der Gemeinde strömt aus dem Fluß des Geistes in unserem Geist hervor, es darf nicht aus den dürftigen Gründen unseres Gedächtnisses oder unseres natürlichen mentalen Vokabulars hervorgehen. Unsere Gebete müssen glühen, glühen vor Eifer und glühen vor Liebe und Leidenschaft für den Herrn und Sein Werk, Seine Gemeinde! Gebet, das nicht aus der Liebe geboren wird, wird zur Anmaßung, zur Farce, und bringt uns um so größeres Gericht ein, weil wir vor Gott unbedachte Worte geäußert haben. Echtes Beten ist etwas Heiliges. Von Natur aus wissen wir nicht, wie wir Beten sollen. Aber der Geist hilft unserer Schwachheit auf. Wer im Geist betet, wird immer wieder erleben, dass der Geist uns die Worte gibt, die wir äußern können, bevor unsere natürliche Reflexion eingesetzt hat. Dieses Beten gefällt Gott, und dieses Gebet besitzt die Kraft, die Welt aus den Angeln zu heben.

Alles Gemeindeleben beginnt und endet mit Gebet. Wo zwei oder drei zusammenkommen und eins werden in dem, was sie gemeinsam beten, ist der Herr in ihrer Mitte und die Gemeinde ist vollständig. Die Wiederherstellung neutestamentlichen Gemeindelebens beginnt mit diesem gemeinschaftlichen Gebet, und sie kann nur vorangetrieben und vollendet werden, wenn wir ununterbrochen im Gebet verharren. Wenn das Gebet durchlöchert wird oder gar ganz aufhört, ist es mit der Gemeinde zu Ende, auch wenn der Betrieb äußerlich noch lange weitergeht.

3. Priester fungieren als Treuhänder der Gaben des Heiligtums.

Damit die Gemeinde wieder ihrer ursprünglichen Intention gemäß funktionieren kann, muss alles aus ihrer Mitte entfernt werden, was sie daran hindert, genau so zu sein, wie sie ihrer Berufung entsprechend sein sollte. Zunächst muss als erstes die Vorstellung aus unseren Köpfen verschwinden, dass das zentrale Ereignis des neutestamentlichen Gottesdienstes die Predigt sei. Das stimmt weder theologisch noch historisch. Zentrum des neutestamentlichen Gottesdienstes war und ist der Tisch des Herrn. Und da hat keine Predigt Platz. Da versammeln sich die Heiligen gemeinsam um den Tisch des Herrn und beten ihren Herrn an. Und zwar geschieht diese Anbetung spontan, aus Liebe zum Herrn und zu den Brüdern. Jeder betet mit seinen eigenen Worten, gemeinsam werden Anbetungslieder vorgeschlagen und gesungen. In freier Anbetung vereinigt sich die Gemeinde da immer wieder mit dem auferstandenen und durch den Heiligen Geist in ihrer Mitte anwesenden Herrn. Gemeinsam danken die Heiligen für die Erlösung, für das Wunder ihrer Erwählung und Gerechtmachung, und auch für die Fülle der Gaben, die der Herr in ihre Mitte gelegt hat. Gemeinsam feiern sie das Fest der erlösten Gemeinschaft, gemeinsam dienen sie einander, ein jeder mit dem, was er vom Herrn für die Brüder und Schwestern empfangen hat. Gemeinsam brechen sie, ohne jede institutionalisierte Form das Brot und teilen sich in den Kelch des Heils, und gemeinsam erklären sie sich eins mit allen Heiligen ihres Ortes. Da ist immer auch Gelegenheit, im Anschluss an das Mahl einander persönlich zu dienen, indem die Heiligen für einander beten, einander durch Handauflegung dienen oder Worte der Ermahnung oder des Trostes aussprechen.

Alle beteiligen sich, alle dienen einander, alle beten, jubeln, freuen sich und feiern. Paulus nennt es die neutestamentliche «Festfeier». Das Brotbrechen war niemals als Anhängsel eines normalen Gottesdienstes gedacht, und es war auch nie vorgesehen, dass es nur ein paar wenige Male im Jahr abgehalten werden sollte. Am Anfang wurde das Mahl täglich, später wöchentlich gefeiert, und es handelte sich dabei um eine Extra-Zusammenkunft am Abend des ersten Tages der Woche, wo man nichts anderes tat, als mit einander das Brot zu brechen.

Als weiteren Gottesdienst, bei dem sich möglichst alle einfanden, die zu der betreffenden örtlichen Gemeinde gehörten, finden wir den Gabendienst nach 1. Kor. 14: «Was soll also geschehen, Brüder? Wenn ihr zusammenkommt, trägt jeder etwas bei: einer einen Psalm, ein anderer eine Lehre⁷, der dritte eine Offenbarung; einer redet in Zungen, und ein anderer deutet es. Alles geschehe so, dass es aufbaut⁸». Auch hier hat eine Predigt nichts verloren. Hier kommt ein weiterer Aspekt des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen zum Tragen: Wenn die Gemeinde sich zum Gottesdienst versammelt, dann soll das so vor sich gehen, dass jeder die Gelegenheit hat, den Geschwistern mit dem zu dienen, was er oder sie vom Herrn empfangen hat. Wenn wir Glieder eines einzigen Leibes sind, dann haben wir, jedes einzelne Glied, eine bestimmte, für den ganzen Leib notwendige Funktion erhalten, und diese Funktion besteht in Form einer ganz konkreten Gabe, die der Heilige Geist uns verliehen hat, um als eben dieses Glied im Leibe zu funktionieren. Wenn wir zusammenkommen, um eine Predigt zu hören, verurteilen wir den größten Teil der versammelten Teilnehmer zur Passivität und lassen bloß ein paar wenige, häufig sogar bloß einen einzigen, alles erledigen. Das aber ist nicht der Leib, und das hat nichts mit dem Gottesdienst der neutestamentlichen Gemeinde zu tun. Der neutestamentliche Gottesdienst ist ein Gabendienst, an dem sich nach Möglichkeit alle Teilnehmenden beteiligen, jeder gemäß dem, «was er hat⁹». Wer das Muster eines geordneten protestantischen Predigtgottesdienst im Kopf hat, sieht hier natürlich sofort rot. Das kann ja nicht gut gehen! Das ist ja das blanke Chaos! Da kann sich ja jeder einschleichen und sein eigenes Süppchen kochen, und wer will da irgend eine Ordnung aufrechterhalten?

Nun, ich habe das Neue Testament nicht geschrieben. Paulus wusste genau, was er sagte. Und es sage keiner, das seien eben die korinthischen Verhältnisse, und gerade weil da jeder einfach aufstehen und irgend etwas zum Besten geben konnte, sei ja dieses Durcheinander in der Gemeinde in Korinth erst entstanden. Das ist ein Trugschluss. Das Durcheinander entstand, weil die Gläubigen im Fleisch hängen geblieben waren. Hätten sie sich der Disziplin des Geistes unterzogen und jeder sein Kreuz auf sich genommen, wäre es nie zu den besagten «korinthischen Zuständen» gekommen. Paulus sagt es im zweiten Brief ja sehr genau: «Der Herr aber ist der Geist, und wo der Geist des Herrn wirkt, da ist Freiheit». Wenn die Gläubigen im Geist wandeln und sich vom Heiligen Geist begaben und leiten lassen, dann kommt es niemals zu einer Unordnung geschweige denn zu einem Chaos, sondern zu einer wunderbar komponierten Harmonie, die den Sinn des Geistes und die Einheit des Glaubens zum Ausdruck bringt und Gott verherrlicht. Wir brauchen Gottesdienste, die jedem Gläubigen die Gelegenheit geben, seine Gabe einzubringen, sicher nicht alle aufs Mal, sondern, wie Paulus sagt, nach einander, aber ganz klar unter der Leitung des Heiligen Geistes, und so haben wir in einer oder anderthalb Stunden eine Fülle von Gaben und Kräften am Wirken gesehen, wie sie keine auch noch so gut konzipierte Predigt je vermitteln könnte. Jeder dient, jeder nimmt teil, jeder lässt sich vom Geist führen und bereitet sich auch entsprechend auf die Zusammenkunft vor. Dabei wird voraus gesetzt, dass die Heiligen auch während der Woche im Geist wandeln. Ich kann nicht am Sonntag im Geiste dienen oder prophetisch reden, wenn ich während der Woche fleischlich gelebt und die geistliche Disziplin der Gemeinschaft mit Gott und den Brüdern vernachlässigt habe. Was ich am Sonntag habe und mitbringe, womit ich in der Versammlung den Geschwistern diene, ist die Frucht meines Wandels mit dem Herrn während der Woche, das Ergebnis meiner Hingabe und Treue in der Nachfolge des Herrn.

Wer also zur neutestamentlichen Ordnung zurückkehren will, muss als erstes die Predigt aus dem wöchentlichen Gemeindetreffen verbannen. Soll aber denn überhaupt nicht mehr gepredigt werden? Doch! Die Verkündigung des Wortes und die Belehrung der Gläubigen ist unbedingt erforderlich für jede Gemeinde. Der Glaube kommt durch die Verkündigung! Aber die Verkündigung und die extensive Belehrung ist nicht teil des lokalen Gemeindelebens, sondern ist Teil des Werkes, eben der von Gott der Gemeinde zur Verfügung gestellten Dienste von Epheser 4, die wir bereits erwähnt haben. Das Wort wird dann verkündigt, wenn ein Verkündiger die Gemeinde besucht und ihr mit dem dient, was der Herr ihm für diese Gemeinde anvertraut hat. Ist ein solcher Diener da, liegt das Gewicht auf seinem Dienst, und es kann vorkommen, dass dann über eine längere Zeit in der Gemeinde verkündigt und gelehrt wird. Ist aber dieser Dienst abgeschlossen und der Diener wieder gegangen, kehrt die Gemeinde wieder zu ihrer Normalität zurück, wo jeder dem andern mit dem dient, was der Herr ihm gibt. Die Gemeinde baut sich selber auf.

4. Es gibt keine Passivmitglieder.

Fassen wir zusammen: Der neutestamentliche Gottesdienst ist ein gemeinsamer Dienst aller zur Gemeinde gehörigen Glieder. Jedes dient als Priester mit der Gabe, die er oder sie von Gott empfangen hat. Jede Art von Passivität seitens der Beteiligten ist der Anfang vom Ende der neutestamentlichen Gemeinde. Wenn alle dienen, haben die Apostel, die Propheten, die Evangelisten, die Hirten und Lehrer ihren Job gut gemacht. Sie haben die Heiligen angewiesen, ihre Gaben einzusetzen zum Aufbau des Leibes. Und damit haben sie sich überflüssig gemacht. Die Gemeinde lebt von der Fülle des in ihr lebenden, lebendigen und auferstandenen Herrn, und diese Fülle ist so reich, dass sie ein einzelner niemals fassen geschweige denn vermitteln kann. Dazu braucht es den ganzen Leib, dazu braucht es jedes einzelne Glied. Jedes Glied hat etwas, das nur es dem Leib beifügen kann. Wenn es passiv bleibt, beraubt es die Gemeinde genau um das, was der Herr ihm besonders anvertraut hat. Passivität ist das Einfallstor des Feindes in die Gemeinde. Jede Abirrung im Bereich des Gottesdienstes ist eine Folge dessen, dass einzelne oder gar viele Glieder aufgehört haben, ihrer Berufung gemäß zu funktionieren und ihren Dienst zu tun. Der ständige Kampf im praktischen Gemeindeleben gilt dem, dass wir dafür zu sorgen haben, dass niemand abhängt, dass niemand müde wird, dass niemand verstummt. Das wäre der Anfang vom Ende.

Manfred R. Haller

1 vgl. 2. Mose 19,5.6 - rev. Elberfelder

2 vgl. Exodus 32,26-29 - Einheitsübersetzung

3 vgl. 1. Petrus 2,5-10 - rev. Elberfelder

4 Dichotomie: Zweiteilung, Aufspaltung, Trennung in zwei gegensätzliche Teile

5 vgl. Röm. 8,34; Hebr. 2,17; Hebr. 5,10; Lk. 22,32

6 Wer zwar am Gebetstreffen teilnimmt, aber nicht mitbetet, gilt in der unsichtbaren Welt, als wäre er gar nicht da gewesen. Er kann also ebenso gut zuhause bleiben.

7 lies: Belehrung

8 vgl. 1. Kor. 14,26 - Einheitsübersetzung

9 vgl. 1. Kor. 14,26 in der Formulierung der rev. Elberfelder: «Wenn ihr zusammenkommt, so hat jeder...»